Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3893.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 129. **Mittwoch** den 12. März 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Die Niederlage der Engländer bei Lichtenburg erscheint nach den neueren Nachrichten noch schwerer, als nach den ersten Mittheilungen von britischer Seite anzunehmen war. Ein Drahtbericht meldet der „Tägl. Rundsch.“:

Aus der Umgebung Krüger's kommende zuverlässige Nachrichten versichern, daß laut eingegangenen telegraphischen Meldungen die Verlustziffer auf englischer Seite bedeutend höher sei, als wie im Unterhause angegeben wurde. Angeblich fand noch ein zweites Gefecht statt, über dessen Verlauf Einzelheiten noch nicht eingetroffen sind, das aber gleichfalls zu Gunsten der Boeren entschieden wurde. (Siehe unten. D. Red.) Die Boerendelegation erklärte, diese neueren Meldungen seien eine treffliche Illustration zu den regelrecht auftauchenden englischen Versicherungen, als wenn die kämpfenden Boerengenerale den Frieden nachsuchten. Vor Wochen seien bereits entscheidende Schläge in Aussicht gestellt. Für die nächsten Tage ständen weitere Treffen in Aussicht. Delarey ließ mittheilen, daß er Methuen als Geisel für die Freilassung Kruitzinger's zurückbehalten werde.

Der Schauplatz dieser neuesten englischen Niederlage liegt im westlichen Transvaal, östlich von der Eisenbahnlinie Bryburg-Mafeking, an welcher sich auch die Orte Maribogo und Kraaipan befinden, wohin sich ein Theil der geschlagenen Truppen Lord Methuen's hatte retten können. Die ganze längs der Westgrenze Transvaals hinziehende Eisenbahnlinie ist mit Blockhäusern besetzt, von Kroonstad (an der Eisenbahn Bloemfontein-Pretoria) ist eine Blockhauslinie über Klerksdorp und Ventersdorp nach Tafelkop gebaut und das zwischen Ventersdorp und Mafeking liegende Lichtenburg, wohin Lord Methuen ziehen wollte, ist — nach englischen Angaben — beständig von britischen Truppen besetzt. In diesem Gebiete nun ist eine mindestens 1300 Mann starke englische Truppe mit 5 Geschützen unter persönlicher Führung des Generals Lord Methuen von 1500 Boeren mit 2 Geschützen angegriffen, gefangen oder zersprengt worden. Die sonst bei den Engländern übliche Erklärung für eine Niederlage, nämlich daß die Boeren eine überwältigende Mehrheit gehabt hätten, trifft also diesmal nicht zu, und daß die Maulthiere wieder einmal durchgegangen sind, kann doch allein nicht als eine genügende Erklärung für die Niederlage angesehen werden. Es hat offenbar wieder an allen militärischen Vorsichtsmaßregeln gefehlt. Eine solche Gelegenheit läßt sich ein Boerengeneral wie Delarey nicht entgehen, und die Ansicht Lord Kitchener's, daß es sich wahrscheinlich um eine Diversion zu Gunsten De Wet's handele, ist etwas weit hergeholt, wenn die Niederlage Lord Methuen's auch die Folge haben mag, daß Lord Kitchener so viele Truppen aus dem östlichen Transvaal nach dem westlichen werfen muß, um Louis Botha und De Wet die Reorganisation ihrer Streitkräfte zu erleichtern. Politische Folgen mag die Niederlage Lord Methuen's insofern haben, als sie die Boeren in ihrem Widerstande bestärkt und ihnen neuen Zuzug aus der Capcolonie verschafft. An eine Beendigung der Feindseligkeiten ist jetzt wohl um so weniger zu denken, als der Winter in Südafrika vor der Thür steht und in Folge dessen die Operationen der Engländer in den nächsten Monaten eingeschränkt werden dürften. Das macht es denn auch den Boeren wieder leichter, ihre Streitkräfte zu sammeln und zu vermehren. Der Wunsch des Königs Eduard, noch vor seiner Krönung im Juni den blutigen Krieg in Südafrika beendet zu sehen, könnte daher nur in Erfüllung gehen, wenn England den Boeren verständige Zugeständnisse macht.

Delarey hat in den letzten Wochen sich als so kühner Volksheld gezeigt, daß sein Ruhm sich jetzt dem De Wet's und Botha's nähert; er galt allerdings immer schon als einer der tüchtigsten Boerengenerale. Im vorigen Jahre schlug er die Engländer am 20. Februar und dann wieder am 25. März bei Hartbeestfontein, überfiel im Mai den General Dixon bei Blaafontein, welche Ueberraschung den Engländern gegen 200 Mann an Todten und Verwundeten kostete, erbeutete im September in unmittelbarster Nähe Pretorias eine britische Batterie und griff im selben Monat das Lager des Obersten Kekewich bei Woodvill an.

Oberst Kekewich geschlagen.

C. N. Die Colonne des Obersten Kekewich, der bekanntlich nach der Niederlage der von Donop'schen Colonne bei Elandslaagte-Klerksdorp in der Verfolgung des Delarey'schen Commandos von Venterdorp aus mit Lord Methuen und Greenfell zusammenwirken sollte, ist nach verlustreichen Gefechten bei Hartebeestfontein (26 Kilometer nordwestlich Transvaal) und bei Doornlaagte (60 Kilometer nordwestlich von Klerksdorp und 40 Kilometer östlich von Tweebosch, wo Lord Methuen sein Geschick ereilt hat) von einem Commando Delarey's am 4. März zersprengt worden. Daraus erklärt sich auch, warum er Methuen nicht zu Hilfe kommen konnte.

* **London,** 11. März. Wie das Kriegsamt berichtigend bekannt giebt, befand sich Methuen, als er von den Boeren angegriffen wurde, nicht auf dem Marsche von Wynburg nach Lichtenburg, sondern auf dem Marsche von Bryburg nach Lichtenburg.

* **London,** 11. März. (Unterhaus.) Lambert fragt an, ob die Regierung beabsichtige, in Folge der Niederlage Lord Methuen's neue Verstärkungen nach Südafrika zu schicken. Kriegsminister Brodrick erwidert, Kitchener erhalte immer noch Verstärkungen; 6000 Mann Yeomanry würden sich im Laufe des nächsten Monats einschiffen, bedeutende Abtheilungen von Infanterie und Cavallerie seien gleichfalls bereit, abzugehen. Kitchener werde jede Verstärkung erhalten, die er verlange, er, Redner, glaube indeß nicht, daß außer den bereits in Aussicht genommenen Verstärkungen noch andere nothwendig sein würden. (Genützt haben sie bisher allesammt nichts. D. Red.)

* **Washington,** 11. März. Die Boerendelegirten Wessels und Wolmorans statteten dem Präsidenten Roosevelt einen Abschiedsbesuch ab. Sie werden Chicago und andere Städte besuchen und sich etwa am 20. März wieder einschiffen.

* **Capstadt,** 8. März. Cecil Rhodes befindet sich krank in Muizenberg, einer an der See liegenden Vorstadt von Capstadt. Er fühlt sich besser als in den beiden letzten Tagen, doch verlangen die Aerzte absolute Ruhe. Sein Herzleiden macht ihm schon seit zwei Jahren viel zu schaffen und eine Verschlimmerung desselben soll durch die jüngste Hitze hervorgerufen worden sein.

Prinz Heinrich in Amerika.

* **New York,** 11. März. Das Abschiedsmahl an Bord der „Deutschland“ war um 1½ Uhr Nachmittags beendet. Am Schlusse desselben steckte Prinz Heinrich eine American Beauty-Rose an, wobei er bemerkte: Dies ist das Abzeichen, welches ich während meiner ganzen Reise bewundert habe. Jeder der Gäste steckte dann ebenfalls eine solche Rose an die Brust. Alsdann nahmen die Vertreter des Präsidenten Roosevelt von dem Prinzen Abschied. Admiral Evans schüttelte dem Prinzen die Hand und sagte: „Ich habe Prinz Heinrich und meinen Brüdern von der deutschen Flotte nur Folgendes zu sagen: Wir freuen uns, daß Sie gekommen sind, wir bedauern, daß Sie fortgehen und wir hoffen, daß Sie wiederkommen. Es macht mir große Freude als Vertreter der amerikanischen Flotte, die Hand der Freundschaft zu ergreifen, welche Sie so gütig über den Atlantischen Ocean herüberausstreckten.“ Generalmajor Corbin sagte: „Die Erinnerung an diese Reise wird für immer in mir wohnen.“ Unterstaatssekretär Hill sagte zum Prinzen Heinrich: „Die Erinnerung an Ihren Besuch wird stets in unserem Herzen und in den Herzen des amerikanischen Volkes fortleben.“ Darauf wurde eine photographische Aufnahme gemacht, die den Prinzen, umgeben von seinem Gefolge, zusammen mit den Vertretern des Präsidenten Roosevelt zeigt. Um 2 Uhr sandte der Prinz ein Abschiedstelegramm an den Präsidenten Roosevelt. Von Deck der „Prinzessin Victoria Louise“, die neben der „Deutschland“ lag, tönte Gesang herüber, den die „Vereinigten Sänger des Hudson-County“ anstimmten. Der Mayor von New York Seite Low entbot dem Prinzen den Abschiedsgruß der Stadt. Darauf ersuchte ihn Prinz Heinrich, dem New Yorkern folgende Botschaft zu überbringen: „Ich danke den New Yorkern für alle Freundlichkeit, welche ich tief zu würdigen weiß. Wenn ich nach Amerika zurückkehren sollte, werde ich, sobald ich New York erreiche, das Gefühl haben, daß ich auf's Neue daheim bin.“

* **Hoboken,** 11. März. Der Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Deutschland“ mit dem Prinzen Heinrich an Bord ist um 3 Uhr 30 Min. Nachmittags von hier abgegangen. Ein Sängerchor von Hoboken stimmte bei der Abfahrt den „Gruß an die Heimath“ an. Der Hafen war prächtig geschmückt. Die „Hohenzollern“ war bereits um 2 Uhr nach Sandy Hook abgegangen, um dort die „Deutschland“ zu erwarten.

N. **New York,** 11. März. (Privattelegramm.) Tausende erwarteten auf Fähren des Hudsonflusses, auf der in der Nähe der „Deutschland“ liegenden „Victoria Louise“ und in der ganzen Umgebung der Docks der Hamburg-Amerika-Linie die Abfahrt der „Deutschland“. So oft Prinz Heinrich auf der Commandobrücke sichtbar wurde, erschollen begeisterte Zurufe. Von der Beendigung des Frühstücks ab, wo der Prinz sich von den zurückbleibenden Herren verabschiedete, hielt er sich zumeist oben auf, die Vorbereitungen zur Abfahrt verfolgend. Als gegen drei Uhr die „Hohenzollern“ auf der Ausfahrt mit dem Heimathswimpel am Hauptmast vorbeikam, jubelten ihr die Massen zu. Auch der Prinz grüßte. In herrlichstem Sonnenscheine umringten zahlreiche Fähren, Schlepper und andere kleine Fahrzeuge die „Deutschland“ bei ihrer Ausfahrt, so daß es schwierig war, freie Fahrt zu bekommen. Endlich, gegen ¾4 Uhr, erscholl die Abfahrtspfeife; Hunderte von Sirenen erwiderten heulend, und langsam, von einem Schlepper gezogen, ging die „Deutschland“ vorwärts, immer aufs Neue von begeisterten Zuschauern begrüßt. Prinz Heinrich stand hoch oben auf der Brücke, die Mütze schwenkend und immer wieder grüßend, so lange er in Gesichtsweite war. Gegen 4 Uhr erscholl der Salut vom Governors Island, die Ausfahrt in die New Yorker Bucht anzeigend. Viele kleine Zwischenfälle und Bemerkungen aus dem Volke bezeugten bei Gelegenheit die herzliche Zuneigung aller Classen der Bevölkerung und die sympathische Würdigung des Besuches des Prinzen.

N. **New York,** 11. März. (Privattelegramm.) Der Abfahrtstag des Prinzen war ein sonniger, heiterer Frühlingstag. Die Nachbarschaft der Hobokener Docks, die Ufer und Anhöhen waren von Menschenmassen dicht besetzt, die dem Prinzen glückliche Reise und „Auf Wiedersehen!“ zuriefen. Im Auftrage des Prinzen empfing der Hofmarschall v. Seckendorff vierzig Abgeordnete der Briefträger und nahm ein Reliefbildniß des Märtyrerpräsidenten Lincoln entgegen und versprach als Gegengeschenk ein Bildniß des Prinzen mit Autograph. Die Abfahrt der „Deutschland“ verzögerte sich eine Viertelstunde, Passagiere, Freunde und Bekannte derselben drängten herzu, um den Prinzen zu sehen. Bei der Abfahrt ertönten brausende Hurrahrufe, die Sirenen aller Schiffe erschollen und die Forts „Wadsworth“ und „Hamilton“ feuerten Salut, worauf die Sirene der „Deutschland“ antwortete. Die Garnison des Forts „Wadsworth“ stand auf einem Hügel in Parade. Der Prinz befand sich, bis die „Deutschland“ den Ocean erreichte, auf der Brücke und erwiderte von dort die Abschiedsgrüße.

* **New York,** 11. März. Die Abschiedsrede des Prinzen Heinrich in Philadelphia wird von allen Seiten sehr freundlich besprochen. Viele Blätter überschreiben ihre Berichte mit den Worten des Prinzen: „Laßt uns versuchen, Freunde zu sein.“ Alle Zeitungen bringen äußerst warme Abschiedsgrüße. „New York Times“ schreiben: Es giebt keinen Amerikaner, der dem Prinzen während seines kurzen, aber ereignißreichen Aufenthaltes in diesem Lande begegnet oder nicht begegnet ist, welcher nicht bereit wäre, zuzugeben, daß es ein glücklicher Gedanke seines kaiserlichen Bruders war, ihn hierher zu senden, ohne daß der geringste Grund vorläge, anzunehmen, daß er irgendwelche andere Mission hatte, als diejenige, sich seinen Wirthen angenehm zu machen und ihre freundschaftliche Gesinnung für eine Nation zu gewinnen, deren so liebenswürdiger Vertreter er ist. Die Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland sind ausgesprochen besser seit dem Besuche des Prinzen Heinrich, der somit der herzlichen und guten Wünsche, welche das amerikanische Volk seinem scheidenden Gaste mit auf die Reise giebt, im höchsten Maße würdig ist. — „Sun“ schätzt den Tact des Prinzen, sein feines Verständniß, seine Würdigung des amerikanischen Sinnes für gute Kameradschaft und der Wunsch, zu erfreuen und erfreut zu werden, hätten ihm die allgemeine Achtung und Liebe erworben. „Ein Lebewohl dem guten Kameraden!“

Feuilleton.

Die drei Freunde.

10] Roman von Robert Misch.

Nachdruck verboten.

Der officielle Verkehr zwischen den beiden Familien beschränkte sich freilich nur auf einige Höflichkeitsbesuche. Alter und Lebensanschauungen der Familienhäupter seien zu verschieden, meinte der Herr Oberlehrer, der die „Schmach“ der hochzeitlichen Fackelbegleitung und des „öffentlichen“ Unfugs nebst Volksauflauf nicht vergessen konnte. Aber die jungen Mädchen verkehrten nach wie vor mit Paula, bis sie plötzlich gen Osten entschwanden.

Eva lernte einen jungen Königsberger Professor kennen und heirathete ihn. Klärchen machte ihr das bei einem Besuche in der Pregelstadt nach und nahm einen wohlhabenden Kaufmann von dort. Schließlich siedelte auch Herr Rennebohm selbst, dem seine Schwiegersöhne eine gute Anstellung verschafften, mit den Seinen dorthin über. Ein anfangs recht lebhafter Briefwechsel zwischen Königsberg und Charlottenburg schlief bald ein, wie es bei allen solchen Briefwechseln der Fall ist.

Im Ganzen waren sie ja auch recht glücklich. Bruno war ein guter Vater und Gatte; er liebte Paula zärtlich und suchte ihr jeden Wunsch nach Möglichkeit zu erfüllen. Aber die bekannten „Wölkchen“ am Himmel ihrer Ehe fehlten nicht und schienen sogar langsam zu wachsen.

Sie hielten sich so gerade über Wasser, frei von allzu großen Schulden und Sorgen; doch wollten weder Ruhm noch Wohlstand zunehmen. Als Zeichner hatte er sich einen gewissen Namen gemacht; man nahm ihm seine Arbeiten willig ab und bezahlte sie anständig. Davon lebten sie eben, nicht allzu glänzend, da er stets nur widerwillig zum Zeichenstifte griff. Paula's Hausfraueneigenschaften verbreiteten jedoch einen Schimmer von Behaglichkeit und Wohlhabenheit über das Heim. Bruno's zu Zeiten immer wieder hervorbrechende Zigeuner- und Verschwendernatur erschwerte ihr das freilich.

Als Maler hatte er trotz aller Anstrengungen nicht sehr große Erfolge erzielt in diesen fünf Jahren. Seine „Nymphenjagd“ war zwar zur Kunstausstellung zugelassen worden, aber hatte nicht dieselbe Beachtung gefunden, wie sein erstes Bild, die „Zigeunerrast“. War das Motiv zu gewagt, das Format zu groß: verkauft wurde es nicht. Einige Kunstreferate thaten es mit zwei verächtlichen Zeilen: „zweifelhafte Lichtexperimente, unverdaute Böcklin-Nachahmung“ ab. Nach beendeter Ausstellung wanderte es wieder in sein Atelier zurück.

Nachdem er es noch einige Male an Kunsthändler und auf Ausstellungen verschickt und immer wieder zurückbekommen hatte, zierte es nun endgiltig seinen „Salon“, worüber sich Paula im Hinblick auf das freie Sujet stets ein wenig schämte. Zum Glück hatten sie ja weiter keinen Verkehr, als mit einigen jungen Künstlern, die keinen Anstoß nahmen an den so gänzlich unbekleideten Damen und dem kecken Motiv.

Ein zweiter, in kleineren Dimensionen gehaltener Versuch mit einer „großen Maschine“ lief ähnlich ab. Einige Porträtaufträge hatte er ja nach seinem ersten Erfolge bekommen, aber das langweilte ihn und wurde auch schlecht bezahlt, da die Leute kein Geld hatten. Und die Geld dafür anlegen konnten, gingen zu den bekannten Modemalern. Die Anderen ließen sich eben photographiren.

Bekanntschaften und Protection, die solche Aufträge verschaffen, hatte und suchte er nicht. Also hörte auch das allmählich wieder auf. Dann malte er einige Genrescenen im damaligen Anekdotengeschmack mit Atelierbeleuchtung für den Kunsthandel und den Verkauf. Aber da er keinen großen Namen hatte, brachten sie ihm nur mäßigen Ertrag. Und künstlerische Freude hatte er auch nicht daran. Da illustrirte er denn doch lieber. Das war ehrlichere Kunst, ging leichter und schneller von der Hand und brachte mehr Geld ein.

Hier und da bekam er noch einen Auftrag von seinem alten Freunde Rosenthal, dem Antiquitätenhändler, der ihn jetzt besser entlohnte, als früher. Bruno schämte sich zwar, lehnte anfangs immer ab, führte aber, da er das Geld meistens gerade sehr nöthig hatte, den Auftrag zuletzt doch immer wieder aus. —

Wenn er sich auch nichts merken ließ — nur Paula gegenüber verrieth er manchmal seine Enttäuschung —, innerlich brannte die Wunde seines unbefriedigten Ehrgeizes heiß und schmerzlich. Das nagte und fraß an ihm und ließ ihm keine Ruhe bei Tag und Nacht. Und wenn dies brennende Gefühl gar zu heftig wurde, dann betäubte er es mit den alten Zigeunerfreunden.

Viele Wochen arbeitete er wie ein Wahnsinniger und verließ das Haus fast gar nicht, dann rührte er aber oft Tage und Wochen lang keinen Pinsel und Stift mehr an. Dann trieb er sich am Tage in den Cafés, Nachts in den Kneipen umher und er ließ sich weder durch Paula's Bitten noch durch ihre Thränen davon abhalten, bis er erschöpft zusammenbrach.

So untergrub er langsam seine zarte Gesundheit. Es hätte eines eisenfesten Körpers bedurft, solchen Extravacanzen, harten Lebenskämpfen und Enttäuschungen zu widerstehen. Nur Paula's und Leue's aufopfernde Pflege brachte ihn nach solchen Krisen wieder auf die Beine. Zuletzt schickte ihn der Arzt, da die Mittel für Italien nicht reichten, nach Görbersdorf in Schlesien, von wo er auch ziemlich gekräftigt, aber des Arbeitens völlig entwöhnt, zurückkehrte.

Als ob er es ahnte, daß seine Lebenszeit nur noch eine kurz bemessene sei, daß er sie auskosten und den Becher der Freude bis zum letzten Tropfen leeren müsse, ehe das große Schweigen kam, so richtete er jetzt sein Dasein ein. Mahnten ihn Paula und Franz zur Schonung der zarten Gesundheit, so rief er scheltend:

„Einen Todtkranken, einen Spitalbruder wollen sie aus mir machen. Den Gefallen thue ich Euch nicht. — Ich fühle eine Kraft in mir, eine Lebenskraft wie nie zuvor. Ich bin jung. — Ich will mein Leben genießen.“ — —

Und forderte ihn Paula auf, ein neues, großes Bild anzufangen — sie that es, um ihm neuen Arbeitsmuth zu geben, ihn wieder ans Haus zu fesseln — so gab er ihr lachend zur Antwort:

„Wozu? Es nimmt's ja doch keiner. Zu leben haben wir ja . . . so viel verdiene ich ja mit dem Zeichenstift . . . Die großen Pläne habe ich aufgesteckt . . . es nützt ja doch nichts. Wozu also das Streben?“

* * *

Paula geht unruhig in dem kleinen gemüthlichen Eßzimmer umher. Gleich nach dem Mittagessen ist Bruno aufgebrochen; er ginge ein wenig ins Café. Sie weiß, was dies „wenig“ zu bedeuten hat, daß er erst spät in der Nacht, aufgeregt und fiebernd, nach Hause kommt. Auch heute hat sie ihn zurückhalten wollen, aber er hat sie kurz abgefertigt:

„Was soll ich zu Hause? Ich brauche Anregung.“

Damit ist er gegangen. Warum nur gerade heute diese fieberhafte Angst, die sie gepackt hat und nicht aus ihrem Banne läßt?!

Es ist März — Vorfrühling. Die Bäume haben bereits dicke, bräunlich schwellende Knospen angesetzt, die sich jeden Tag öffnen können. Durch die Fenster flutet ein Strom weicher, milder Luft und tönt das Geräusch des Straßenlebens ins Zimmer, Lachen und Jauchzen spielender Kinder, hier und da das Rasseln eines Wagens.

Ihre eigenen Kinder hat sie bereits zu Bett gebracht. Sie schlafen noch nicht, sie hört sie noch kichern und schwatzen in ihren Betten. Allmählich, je mehr sich die Schatten des Abends herniedersenken und den letzten rothen Schein am Himmel verdrängen, wird es still auf der Straße und im Kinderzimmer.

Sie lauscht hinein auf die Athemzüge der sanft Schlummernden. Nur ihr eigenes Herz hört sie klopfen — stürmisch, unregelmäßig. Diese Angst, diese furchtbare Angst, die es zusammenpreßt! — Was fürchtet sie denn? Hat sie nicht erst neulich wieder den alten Doctor aufs Gewissen ausgefragt? Hat er nicht zur Antwort gegeben:

„Görbersdorf hat ihm sehr gut gethan — freilich halten muß er sich. — Wenn er sich hält, ist eine Gefahr für die nächsten Jahre nicht zu fürchten. — — Es kann bei guter Pflege Alles noch gut werden.“

An Pflege läßt sie es wohl nicht fehlen, aber — mein Gott, wenn sie wüßte, wo er wäre, würde sie ihm nachteilen, ihn holen. Da sitzt er nun in irgend einer rauchigen Kneipe, trinkt schlechtes Bier, singt, raucht, spielt Karten oder schwatzt unermüdlich, athmet den heißen Dunst und den dicken Tabaksqualm ein, erhitzt sich und geht dann zuletzt in die kühle Nachtluft hinaus. Alles das ist Gift für seine kranken Lungen.

Warum sitzt er nicht bei ihr und läßt sich etwas von ihr vorlesen wie früher, wo er an seiner Zeichnung fürchtete oder behaglich ausgestreckt auf dem Sopha ruhte? Wenn er Gesellschaft haben will, warum sucht er sie außerhalb? Sie ist ja bereit, sie ihm einzuladen.

Und Franz kommt ja so fast jeden zweiten Abend. Aber das ist ihm alles zu still, der Freund ist ihm zu ernst geworden; der predigt zu viel „Moral“, er sagt ihm zu oft, daß Bruno an seine Gesundheit, an seine Frau und Kinder denken solle, daß man streben und schaffen müsse, so lange und so weit Einen die Flügel tragen, unbekümmert um Lohn und Anerkennung. Denn eine strenge Göttin, die Opfer und mühevollen Dienst und unausgesetzte Anbetung verlange, sei die Kunst. Und wer sich ihr nicht ganz allein

SLUB
Wir führen Wissen.